

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Band: 59 (2002)

Heft: 3

Artikel: Leichtsinnige Frauen, tugendhafte Männer : eine interpretatorisch-textkritische Bemerkung zu Theognis 579-582

Autor: Korenjak, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-46010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leichtsinnige Frauen, tugendhafte Männer

Eine interpretatorisch-textkritische Bemerkung zu Theognis 579–582

Von Martin Korenjak, Innsbruck

ἐχθαίρω κακὸν ἄνδρα, καλυψαμένη δὲ πάρειμι,
σμικρῆς ὄρνιθος κουφὸν ἔχουσα νόον.
ἐχθαίρω δὲ γυναῖκα περιδρομον, ἄνδρά τε μάργον,
ὃς τὴν ἀλλοτρίην βούλετ' ἄρουραν ἀροῦν.

Über den Sinn dieser Verse ist man sich seit langem uneins. Seit Martin Wests¹ Konjektur ἔχοντα für ἔχουσα gilt dies auch für den Text. Im folgenden wird der Versuch unternommen, zunächst zu einem grundsätzlich befriedigenden Verständnis der Stelle zu gelangen und anschliessend auf dieser Basis die Frage nach der korrekten Textgestalt zu beantworten.

Welche Schwierigkeiten die Passage dem Verständnis entgegenstellt, lässt sich an ihrer wechselvollen Interpretationsgeschichte ablesen. Lange Zeit versuchte man 579f. und 581f. als zwei selbständige Einheiten zu verstehen, doch bleiben auf diese Weise die ersten beiden Verse dunkel. Die Idee, es handle sich bei ihnen um ein Rätsel, welche aus dieser Not eine Tugend zu machen sucht, widerlegt sich selbst durch die Vielzahl der vorgeschlagenen Lösungen (eine leichtlebige Frau, Philomele, Tyche, Dike, Aidos, Nemesis)². B. A. van Groningen lehnt sie in seinem Kommentar³ zu Recht ab, findet jedoch keine überzeugende Alternative zu ihnen und gelangt letztlich nur zu dem mageren Resultat, dass «[i]l reste ... une certaine obscurité».

Bereits Richard Reitzenstein⁴ hat deshalb postuliert, dass hier wie öfters im *Corpus Theognideum* ein Verspaar auf das andere antworte und die Passage somit einen Dialog zwischen zwei Gesprächspartnern wiedergebe bzw. imi-

* Ich bedanke mich herzlich bei der Redaktion und den Experten des *Museum Helveticum* für wertvolle Hinweise und Korrekturen.

1 *Iambi et elegi Graeci ante Alexandrum cantati* (Oxford 1971, ²1989).

2 J. Carrière, *Théognis, Poèmes élégiaques* (Paris 1948) 113; ders., «Nouvelles remarques sur l'épopée et sur le texte de Theognis», *REG* 67 (1954) 61; M. West, *Studies in Greek elegy and iambus* (Berlin/New York 1974) 156. Frühere, in dieselbe Richtung gehende Interpretationsversuche zitiert E. von Leutsch, «Jahresbericht. Die griechischen elegiker. Erster artikel. Theognis», *Philologus* 30 (1870) 194–233, hier 209.

3 *Théognis. Le livre premier, édité avec un commentaire* (Amsterdam 1966) 229.

4 *Epigramm und Skolion. Ein Beitrag zur Geschichte der alexandrinischen Dichtung* (Giessen 1893) 76. Ähnlich ansatzweise bereits von Leutsch, a.O. (oben Anm. 2) 209.

tiere⁵. Allerdings lässt er die entscheidende Frage offen, zwischen welchen Partnern und in welcher Situation dieses Gespräch stattfinden soll. Eine zumindest teilweise überzeugende Antwort hierauf gibt erst Quintino Cataudella, der als Sprecherin des ersten Distichons hier wie in 257–260 eine unglücklich verheiratete Frau annimmt, die sich ausser Haus nach anderen Männern umsieht⁶. Leider wählt er jedoch als Sprecher des zweiten Distichons ihren Mann. Die Konsequenzen dieser Entscheidung werden klar, wenn man betrachtet, wie Franco Ferrara⁷ (der übrigens Wests Konjektur übernimmt) in Anlehnung an Cataudella mit den Versen umgeht: Er nennt sie eine «sorta di mimo *ante litteram* fra moglie e marito» und übersetzt: «– Odio l'uomo meschino, che ha la testa vuota come un passero. Perciò sono fuggita, ed eccomi qua, coperta da un velo. – Odio la donna vagabonda e l'uomo impudente che brama di arare il campo altrui.»⁸ Versucht man, diese – m. E. durchaus korrekte⁹ – Übersetzung mit der oben genannten Personenverteilung zu kombinieren, so sieht man schnell, dass die resultierende Kommunikationssituation unmöglich ist: Im ersten Distichon hat

5 D. Young, *Theognis* (Leipzig 1961) und West, a.O. (oben Anm. 1) drucken die vier Verse dementsprechend als Einheit. – Ob dieser Dialog direkt die Dichtungs- bzw. Improvisationspraxis des archaischen und klassischen Symposions reflektiert, wenn ja, ob er dort von einem oder von zwei Sprechern vorgetragen wurde, wenn nein, ob er später von einem der Redakteure des *Corpus Theognideum* für den symposiastischen Gebrauch zusammengestellt und in die Sammlung eingefügt wurde, lässt sich nicht mehr entscheiden. Deshalb kann auch das kontrovers diskutierte Problem der Genese der Sammlung, mit dem diese Fragen eng zusammenhängen, hier unerörtert bleiben.

6 Q. Cataudella, «Canzoni della malmaritata nella Grecia classica», in: ders., *Intorno ai lirici Greci* (Rom 1972) 139–155, hier 146f. Dass auch verheiratete Frauen in klassischer Zeit ausgehen konnten, um ihre Liebhaber zu treffen, und dass manche sich aktiv um fremde Männer bemühten, ist gut bezeugt (e.g. Aristoph. *Eccl.* 520–523; Xen. *Mem.* 1,2,24; vgl. allgemein D. Cohen, *Law, sexuality, and society. The enforcement of morals in classical Athens*, Cambridge u.a. 1991, 133–170). Dass sie sich dazu verschleierten, liegt sachlich nahe und ist literarisch etwa durch *Il.* 14,184f. und Apoll. Rhod. 3,834f. belegt.

7 Teognide, *Elegie. Introduzione, traduzione e note* (Mailand 1989) 166f.

8 Zur Metapher des Pflügens für den Geschlechtsverkehr vgl. van Groningen, a.O. (oben Anm. 3) 230.

9 Unsicher ist nur die Ableitung des Verbs πάρεμι von παρῆναι, «da sein». Bei van Groningen, a.O. (oben Anm. 3) 228 erscheint der Ausdruck als Form von παριέναι und wird mit «adibo» oder «praeteribo» übersetzt. Für die Bedeutung «zu jemandem hingehen», finden sich in der griechischen Literatur keine Belege, doch lässt sich statt dessen noch «eintreten» in Betracht ziehen (LSJ s.v. III, v.a. Plat. *Phaid.* 59e, wo das Verb wie hier ohne Ergänzung gebraucht wird). Wir haben also insgesamt drei Bedeutungen zur Auswahl, die sich auf zwei Verbalstämme verteilen, wobei noch anzumerken ist, dass Formen von παριέναι sowohl futurisch als auch (hier m.E. sinnvoller) präsentisch verstanden werden können. «Ich gehe vorbei» würde schön mit dem περιδομον der Antwort korrespondieren, dafür würde so, im Gegensatz zu den beiden anderen Möglichkeiten, der Adressat der Äusserung weniger direkt angesprochen, als dies nach der im folgenden zu entwickelnden Deutung der Fall sein sollte. Im ursprünglichen mündlichen Vortrag konnte die Aussprache des εἰ – langes geschlossenes ē im einen, echter Diphthong im anderen Fall – die Frage ganz oder teilweise beantworten, heute dürfte diesbezüglich keine Klarheit mehr zu gewinnen sein.

sich die Frau, wie Ferrara mit «sono fuggita» eigens betont, offenbar von ihrem Gatten entfernt – doch im zweiten antwortet ihr ebendieser Gatte, der somit die Gabe der Bilokation besitzen müsste. Solche Widersprüche kommen in den anderen Stücken der Sammlung, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit als mimetische Dialoge identifizieren lassen (577f.; 595–598; 887–890; 1153–1156), nie vor; vielmehr erfüllen diese stets die Kriterien räumlicher und zeitlicher Stimmigkeit.

Die Quelle dieser Probleme scheint, wie schon angedeutet, in der Zuweisung von 581f. an den Ehemann zu liegen, den man also durch eine passendere Gestalt ersetzen sollte. Eine solche stellt nun ein beliebiger begehrenswerter, aber tugendhafter *καλός* dar, der die Avancen einer potentiellen Ehebrecherin zurückweist (wobei seine Worte *ἐχθαίρω ἄνδρα μάργον* sich leicht als «ich müsste mich selbst hassen, wenn ich mich mit dir einliesse» verstehen lassen). Auf diese Weise erledigen sich die erwähnten Widersprüche, und wir erhalten einen pikanten situativen Rahmen und einen pointierten Dialog, bei dem sprachlicher Parallelismus und inhaltliche Antithese wirkungsvoll miteinander kontrastieren. Gleichzeitig kann das imaginierte Szenario nicht nur an zahlreiche, insbesondere in der Tragödie zu Popularität gelangte, mythische Frauengestalten anknüpfen, die sich in fremde Männer verlieben, sie für sich zu gewinnen suchen und von ihnen zurückgewiesen werden¹⁰, sondern hat durchaus auch einen Bezug zur griechischen Lebenswelt: Es greift, wie das auch andere sympotische Gedichte (e.g. Semon. 7,48f.53.111) tun, die gerade für griechische Ehemänner ausgesprochen brisante Frage nach der Treue ihrer Frauen auf¹¹, beschwichtigt allfällige diesbezügliche Besorgnisse verheirateter Symposiasten aber sofort wieder – und zwar, indem es gleichzeitig für die jüngeren Teilnehmer am Symposion ein Vorbild männlichen Rollenverhaltens in der heiklen Situation entwirft, die es dramatisiert; dies wiederum steht ganz im Einklang mit den seit langem erkannten didaktischen Intentionen sympotischer Dichtung im allgemeinen und des *Corpus Theognideum* im besonderen¹².

Es bleibt nunmehr noch zu erwägen, ob die Konjekturen *ἔχοντα* unter diesen Umständen zu akzeptieren oder zu verwerfen ist. West begründet sie nirgends, doch offenbar besteht ihr Motiv in der Tatsache, dass die Frau, hält man sich an die Überlieferung, die *κακία* ihres Ehemannes nicht näher präzisiert und sich dafür selbst des Leichtsinns bezichtigt. Diese Überlegung besitzt auf den ersten Blick einiges Gewicht; bei genauerer Betrachtung spricht aber eine Reihe von Argumenten gegen sie und für den *textus receptus*:

10 F. Worthe, «Phaidra», *RE* 38 (1938) 1543–1552, hier 1545–1547.

11 Zur Untreue mancher griechischer Frauen an sich s. oben Anm. 6; zur Ungewissheit der griechischen Männer hinsichtlich des diesbezüglichen Verhaltens der eigenen Ehefrauen und zu ihrer Angst vor der Schande, die deren Fehlritte auch über sie selbst bringen konnten, vgl. die dort zitierte Monographie von Cohen, 159–161 bzw. 141f. 143–145.

12 Zu Theognis vgl. diesbezüglich etwa D. B. Levine, «Symposium and the polis», in: Th. J. Figueira/G. Nagy (Hgg.), *Theognis of Megara. Poetry and the polis* (Baltimore/London 1985) 176–196, hier 177–180.

1. Eine Präzisierung von κακὸν ἄνδρα ist unnötig: Auch in der bereits oben erwähnten Passage Theogn. 257–260 sagt die Frau nur, sie habe einen κάκιστον ἄνδρα. Doch selbst wenn dem nicht so wäre, wäre κουφόνοια kein passender Vorwurf: In den zahlreichen «Canzoni della malmaritata» aus der griechischen, italienischen und französischen Literatur, die Cataudella, a.O. (oben Anm. 6), als Vergleichsmaterial zur hier besprochenen Passage anführt, wird der Ehemann häufig wegen seines Alters, wegen Impotenz, Liebesunwilligkeit, übermässiger Strenge oder Gewalttätigkeit getadelt, nie jedoch wegen wie auch immer gearteten Leichtsinns.

2. Dagegen lässt sich κοῦφον νόον ἔχειν als Selbstvorwurf einer Frau leicht parallelisieren: Nicht nur gelten Frauen generell als leichtsinniger und moralisch weniger standfest als Männer¹³ – die griechische Dichtung findet auch ein gewisses Vergnügen daran, sie sich selbst solcher Charakterfehler bezichtigen zu lassen. Im attischen Drama etwa äussern sich Frauenchöre und einzelne Frauen wiederholt in diesem Sinne über die weibliche Natur, wobei die Vorwürfe sich oft auf sexuelle Unbeherrschtheit beziehen (Aischyl. *Eum.* 585–638; *Ch.* 595–601; Aristoph. *Lys.* 9–12.23–25.137–139.706–727). Der hier besprochenen Stelle noch näher stehendes Vergleichsmaterial bieten jedoch die Beschimpfungen, mit denen die homerische Helena ihrer Untreue wegen ihre eigene Person bedenkt (*Il.* 3,180.404; 6,344.356; 24,764; *Od.* 4,145). Schon die Scholien merken hierzu an, dass sie diese Selbstvorwürfe mitunter strategisch als *captationes benevolentiae* einsetzt (Schol. *Il.* 6,344.356). Unsere Passage passt gut zu solchen Beispielen: κουφόνοια kann erotische Konnotationen besitzen¹⁴, und wenn wir κοῦφον ἔχουσα νόον als «von Liebe (sc. zu dir) betört und daher leichtsinnig» paraphrasieren, lässt sich die Phrase durchaus als zielgerichtete Schmeichelei und somit als Parallele zum strategischen Verhalten der Helena interpretieren¹⁵.

3. Schliesslich würde die Konjektur ἔχοντα zu zwei sprachlichen Problemen führen: Erstens brächte sie eine harte Trennung von κακὸν ἄνδρα und dem Pentameter, der dann diesen Begriff präzisieren würde, mit sich. Zweitens ist ὄρνις in der Regel maskulin. Steht das Substantiv als Femininum, so wird damit der betreffende Vogel als Weibchen gekennzeichnet, oder es liegt ein anderer spezifischer Grund vor¹⁶. Wäre der Pentameter auf den Mann zu beziehen, so würde man demzufolge ὄρνιθος σμικροῦ erwarten.

Somit sollte der überlieferte Text gehalten werden.

13 K. J. Dover, *Greek popular morality in the age of Plato and Aristotle* (Oxford 1974) 98–102, v.a. 100.

14 Vgl. Soph. *Ant.* 617 und v.a. Corn. *Theol. Graec.* p. 47,5–7 Lang Ἔρωτος ... πτερωτός ..., ὅτι κουφόνοια ποιεῖ ἢ ὅτι ὡς ὄρνις ἀεὶ προσίπταται ταῖς διανοίαις ἀθρώως, wo wir dieselbe Assoziation Liebe – Vogel – Leichtsinn antreffen wie in unserem Beispiel.

15 Vgl. zu dieser Strategie auch noch die Art, auf die in der Komödie Hetären vorgeben, vor Liebe die Beherrschung zu verlieren, um Männer zu verführen (e.g. Plaut. *Mil.* 1260f.).

16 LSJ s.v., v.a. III; van Groningen, a.O. (oben Anm. 3) 229; vgl. auch noch *Il.* 14,290f., wo es sich bei einer weiblichen ὄρνις um ein verwandeltes Mädchen handelt (s. die Scholien ad loc. und R. Janko, *The Iliad: a commentary*, volume IV: books 13–16, Cambridge u.a. 1992, 196f.).